

Entwicklungshelfer Wiedeking

Dass die Budapester Schuhmanufaktur Dinkelacker weiter leben kann, dafür sorgt vor allem der ehemalige Chef des Autobauers Porsche

Von Dagmar Deckstein

Budapest – Handarbeit für den Herrenfuß ist Schwerstarbeit. Zumal hier in der Marcius Utca Nummer 15, einer schmalen Gasse in einem Budapester Außenbezirk. Sowohl die 100 Jahre alte Singer-Nähmaschine als auch die Robotron-Schreibmaschine aus DDR-Zeiten in den Arbeits- und Büroräumen der Schuhmanufaktur erinnern daran, dass solide Arbeit nicht immer High-Tech-Apparaten und Effizienzkriterien unterworfen werden muss. Gar nicht zu reden von Attila Szakacs, der da gerade mit der Nadel die acht Millimeter dicke Schuhsohle durchbohrt, dann den geschmeidig gewachsenen Faden durchs Leder zieht und anschließend mit großer Kraftanstrengung verknötet, dass seine ausgeprägten Armmuskeln nur so hüpfen.

Der 36-jährige Schuhmachermeister ist einer der Stars der 40 Beschäftigten in der Budapester Manufaktur. Der eher schmächtige Mann mit dem dunklen Pferdeschwanz schafft allein sechs bis acht Paar Schuhe am Tag. Die meisten seiner Kollegen bringen es gerade mal auf drei bis vier Paare. 300 Arbeitsschritte erfordert so ein Budapester Herrenschuh, vom Ausstanzen der Oberteile aus italienischem und französischem Kalbsleder oder aus Pferdeleder der einzig verbliebenen Gerberei Horween aus Chicago übers freihändige Verfertigen der typischen Lochmuster im „Fullbrogue-Lyra-Stil“. Dann wird das Oberleder mit der Zange über den Leisten geschlagen und Zentimeter für Zentimeter festgenagelt. Im nächsten Schritt werden Zwischen- und Laufsohle aufgelegt und

schließlich mit dem Rahmen vernäht – mit exakt 62 Stichen und Knoten pro Schuh. Schon während des Betrachtens der allmählichen Verfertigung eines Paares Budapester Schuhe fragt sich der Beobachter, ob die 500 bis 700 Euro, die solch ein Kunstwerk kostet, nicht eigentlich ein Schnäppchenpreis sind.

Dieser Betrachtung würde sich Norbert Lehmann zwar nicht verschließen, aber erstens muss er sich danach richten,

was der Markt für rahmengenähte Herrenschuhe eben zu zahlen bereit ist, zweitens ist er mit einer Umsatzrendite von zehn Prozent durchaus zufrieden. Die sei immer noch drin, wiewohl die Budapester Schuhmacher mit 1200 Euro im Monat für Ungarn überdurchschnittliche Löhne kassieren. Aber der Gewinn werde fast ausschließlich in die Firma investiert. Außerdem, sagt Lehmann, betrachte keiner der Gesellschafter der Heinrich Dinkelacker GmbH ihre Investition ausschließlich durch die Renditebrille, sondern eher als eine Angelegenheit von Herzblut, Idealismus und Liebe zum langsam aussterbenden Schuhmacher-Handwerk.

Das überrascht dann doch ein

wenig, wenn man Lehmanns Mit-Gesellschafter ins Auge fasst. Der eine heißt Wendelin Wiedeking, der frühere Porsche-Chef, der den Sportwagenbauer zum profitabelsten Autohersteller der Welt verschlankte und prozessoptimierte. Der andere heißt Anton Hunger und war Wiedekings Kommunikationschef und Image-Aufbauhelfer, bevor sich dann Porsche mit der versuchten Volkswagen-Übernahme in Schuhen wiederfand, die offensichtlich einige Nummern zu groß waren. Heute halten Lehmann 80, Wiedeking 30 und Hunger zehn Prozent an der altehrwürdigen Heinrich Dinkelacker GmbH mit Firmensitz in einem der Zentren der „Spätzle-Connection“, Bietigheim-Bissingen.

Heinrich Dinkelacker gründete 1879 in Sindelfingen seine Schuhfabrik, die sein Enkel Burkhard bis Ende 2004 weiterführte. Der hatte bereits in den sechziger Jahren die Produktion für die „Budapester“ in Budapest in der noch heute existierenden Manufaktur begonnen und mangels eigener Nachfolger schon von langer Hand den Verkauf von Dinkelacker an Salamander in Kornwestheim festgezurret. Nur war Salamander zu der Zeit, als sich Burkhard Dinkelacker zur Ruhe zu setzen wünschte, pleite. Also wäre dann nach 125 Jahren der Edelschuhhersteller Dinkelacker den üblichen Weg der „kreativen Zerstörung“ gegangen, den schon der Ökonom Joseph Schumpeter nicht überlebensfähigen Firmen gewiesen hatte. Dann wären eben 8000 der insgesamt 20 000 handgenähten Schuhe, die in Deutschland jährlich gekauft werden, woanders genäht worden.

Norbert Lehmann konnte das nicht mit ansehen. Der frühere IBM-Manager hatte sich vor 40 Jahren für sein Vorstellungsgespräch beim Computerkonzern nicht nur einen ersten Business-Anzug, sondern auch ein Paar Dinkelacker-Schuhe zugelegt. Seither, sagt er, lasse er nichts anderes mehr an seine Füße. Mit diesen ersten und inzwischen etwas mitgenommenen, aber immer noch voll einsatzfähigen Tretern ging Lehmann also Ende 2004 zu Burkhard Dinkelacker und überzeugte ihn, die großväterliche Firma in Lehmanns Hände zu legen. Seine Freunde Wiedeking und Hunger hatte der neue Besitzer auch schnell überzeugt, mit einzusteigen. Zwischen 20 und 35 Paar Dinkelacker-Schuhe besitzen die Gesellschafter, aber, so beteuern sie: Alle aus eigener Schatulle bezahlt. Eine lederne Naturaldividende haben sie per Vertrag ausgeschlossen.

Krise kennt dieses Luxusgeschäft nicht, der Umsatz von zwei Millionen Euro konnte auch 2009 gehalten, das Betriebsergebnis sogar etwas gesteigert werden. Den Auslandsanteil von 15 Prozent möchte Lehmann gerne erhöhen, vor allem in Japan, aber auch in der Schweiz, Österreich und in Russland wächst die Marke. Und seit 2006 im Stammgeschäft in Bietigheim-Bissingen die Maßschuhkollektion eingeführt wurde, hat Dinkelacker einen weiteren Schub bekommen. Nicht zuletzt durch Wendelin Wiedeking, der sich dort zwei Leisten für unterschiedliche Budapester Modelle hat formgießen lassen. Über die werden in Budapest seine Rahmengenähten geschlagen. Von Schustern, die seit Jahrzehnten bei ihrem Leisten bleiben.



Ein Kunstwerk für die Füße.
Foto: Dinkelacker

Norbert Lehmann, 65



Heinrich Dinkelacker GmbH

Welche Charaktereigenschaft schätzen Sie am meisten?
Geradlinigkeit

Welches Talent hätten Sie gerne?
Das zum Drei-Sterne-Koch

Wen fragen Sie um Rat, wenn es in der Firma Ärger gibt?
Meine Mitgesellschafter

Jemand schenkt Ihnen 1000 Euro. In die Firma dürfen Sie das Geld nicht investieren. Was tun Sie damit?
Zigarren kaufen

Sie bekommen eine Woche frei. Wohin fahren Sie?
Nach Berlin

In welcher anderen Firma wären Sie gerne mal einen Monat Chef?
Im Kanzleramt

Was halten Sie für die größte Erfindung der Menschheit?
Das Navigationsgerät

Welches Buch lesen Sie gerade?
Martin Suter: „Der Koch“

Was darf man Ihnen auf keinen Fall zum Geburtstag schenken?
Krawatten Foto: Dinkelacker